Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 28 (1944)

Heft: 3-4

Artikel: Noch einmal Wiegen, Wägen und Verwandtes : (ein Ausschnitt aus

dem Leben der deutschen Sprache)

Autor: Bruckner, Wilh.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Achtundzwanzigster Jahrgang Nr. 3/4

968

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390. Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Bersandstelle: Kusnacht (Zurich). - Drud: B. Bafner, Zurich 8.

Zum Gedächtnis

Schon wieder hat der Tod eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen. Am 21. Hornung starb im 55. Lebenssjahre

Dr. phil. Heinrich Baumgartner

Professor für Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz an der Hochschule Bern,

der Nachfolger unseres unvergeßlichen Otto von Grenerz, ein treues und eifriges Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins und unseres bernischen Zweigvereins.

Baumgartner stammte aus dem bernischen Volkstum und machte deffen sprachliche Erforschung zur Sauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Arbeit. Er begann mit den "Mundarten des Berner Seelandes" und untersuchte später unter dem Titel "Stadtmundart, Stadt- und Landmundart" die mannigfachen sprachlichen Strömungen ber Stadt Bern. Bon Otto von Greners hatte er den Auftrag und die Stoffsammlungen für ein stadtbernisches Wörterbuch übernommen, das nun auch er unvollendet liegen lassen mußte. Un der Jahresver= sammlung 1931 stellte er an der Sprache der Skifahrer die sprachbildenden Rräfte dar, die trot allen mundartlichen Nie= dergangserscheinungen doch auch noch vorhanden sind. Aber er beschränkte sich nicht auf das Berndeutsche, sondern arbeitete mit im Ausschuß des "Schweizerdeutschen Wörterbuchs" (des "Idiotikons"), am Atlas der schweizerischen Bolkskunde und war einer der beiden Begründer des Sprachatlasses der deutschen Schweiz, über den er uns an der Jahresversammlung 1941 den dann in der Rundschau jenes Jahres veröffentlichten schönen Bortrag gehalten hat. Aber auch im Schweizer= deutschen fand er nicht die Grenze seines Gesichtskreises. Er untersuchte die Sprache Gotthelfs, den man ja nicht einfach zu den Mundartdichtern zählen darf, und betonte in feiner Würdigung Simon Gfellers, daß dieser zu Unrecht als ausschließlicher Mundartdichter gelte. Und vom Deutschschweizerischen ging er weiter zum Gesamtbeutschen: in der Rundschau 1932 hat er sich in einem trefflichen Aufsak mit wenigen Vorbehalten zur deutschen Hochsprache bekannt und im Seft 1930 die Erziehung zur Zweisprachigkeit in Saus und Schule grundsätlich abgelehnt - beides verlangte damals noch (oder "schon"?) nicht wenig Mut. Im Zweigverein Bern hat er zwölf Bortrage gehalten; der lette brachte eine Übersicht über die ftadtbernischen Sprachverhältnisse "Bom Patrizierdeutsch zum Mattenenglisch".

Die Sprachwissenschaft, insbesondere die schweizerische Mundartkunde, ihr wichtiger Teil, hat an Heinrich Baumsgartner viel verloren, aber auch der Deutschschweizerische Sprachverein und sein bernischer Zweig. Wir wollen seiner dankbar gedenken.

Aerzlichen Glückwunsch zum sechzigsten Geburkstag entbieten wir unserm treuen Mitalied

Dr. Emanuel Stickelberger in Basel

(geb. am 13. März 1884)

Stickelberger hat mit seinen geschichtlichen Erzählungen unser deutschschweizerisches und damit das gesamtdeutsche Schrifttum in wertvoller Weise bereichert. Er hat aber auch den Mut gehabt, sich in seinem Sammelband "Im Hochhus" unter dem Titel "Gut deutsch oder kauderwelsch" entschieden zu unsern Grundsäßen zu bekennen und sie in seinen Werken auch anzuwenden. Un unserer letzten Jahresversammlung in Basel hat er uns aus seinem neuesten, damals noch nicht veröffentlichten Werk eindrucksvolle Stellen vorgelesen. Wir danken ihm und wünschen ihm noch eine recht fruchtbare Zeit.

Noch einmal Wiegen, Wägen und Verwandtes (Ein Ausschnitt aus dem Leben der deutschen Sprache)

Mancher, der in der Jännernummer die Ausführungen über wägen und wiegen gelesen hat, hat sich wohl mit Erstaunen gefragt: wie kommt es nur, daß bei diesem Zeitwort eine derartige Unsicherheit besteht, daß der Sprachgebrauch unserer großen Dichter und Schriftsteller gar nicht einheitlich ist. Der eine oder andere mag beim Lesen auch ein gewisses Unbehagen verspürt haben, das Gefühl, daß hier vielleicht doch etwas nicht ganz stimme. Unterscheiden wir doch in der Mundart noch ganz lebendig Einzahl und Mehrzahl: dä Epsel wigt binoch e halb Pfund und drei zämme wäge mer (mehr) as e Pfund. Wer beim Sprechen oder beim Lesen gelegentlich eine solche innere Stimme hört, die ihn vor dem Gebrauch einer Form warnt, der wird gut tun, darauf zu achten. Unser Sprachgefühl hat im Grunde immer recht.

Wer nun aber auf seinen eigenen Sprachgebrauch und den der andern Leute genauer achtet — und zwar auch wenn sie Mundart reden —, der wird bald merken, daß solche Unsicherheiten nicht nur beim Verbum wägen/wiegen bestehen, sondern noch bei vielen andern, wenn auch nicht im selben Umfang. So hat vielleicht mancher, der bellen wie ein schwaches Verbum braucht (der Hund bellt, hat gebellt) von einem alten Bekannten, in dessen Familie man immer einen Hund hatte, oder auf einem Bauernhof die Form er billt gehört oder er het bulle. Ahnlich kann man in der Ostschweiz von weben noch eine Formhören wie er wibt, und für den Schreiber war es eine freudige Überraschung, vor wenigen Jahren eine alte Basels

bieterin erzählen zu hören: me het gwäben ung gsunge. Solche Beispiele zeigen uns zweierlei: 1. es sind großenteils sog. starke Berben, in deren Präsenssormen e und i wechseln, bei welchen wir allerlei Störungen und Unsicherheiten beobsachten können, und 2. die ursprünglichen Formen sind von denjenigen Berben besser erhalten geblieben, die man im Leben vielsach braucht, wobei natürlich in verschiedenen Lansbesgegenden und auch in verschiedenen Familien der Sprachsgebrauch sich je nachdem verschieden entwickeln konnte.

Diese Verben mit dem Wechsel von e und i gehören zwei Ablautreihen an, deren mhd. Formen mit denen unserer Mundarten weithin übereinstimmen — soweit sie nicht, wie die einsache Form der Vergangenheit, der Mundart verloren gegangen sind. Us Beispiele seien genannt: mhd. nem en "nehmen", ich nime, er nim (e)t, wir nemen, er nam, genomen und mezzen "messen, ich mizze, er mizzet, wir mezzen, er maz, gemezzen*.

Den Gründen dieses Wechsels von e und i wollen wir hier nicht nachspüren, auch nicht der Frage, warum die Schriftsprache in der ersten Person das Ausweichen in i nicht mitmacht: ich nehme gegen ich nim. Hier sei nur noch angemerkt, daß dieses e ein ganz offenes e ist, das wir darum in den mundartlichen Beispielen am besten mit ä bezeichnen; ebenso ist das i ein offenes (dunkles) i. Wenn man heute neben wigt in der Mundart auch gelegentlich mit Diphthong wiegt zu hören bekommt, so ist diese Aussprache dem Einsluß des Schriftbildes zu verdanken.

Vielgebrauchte und darum guterhaltene Beispiele dieser Ablautreihen sind etwa: brechen, sprechen, stechen, stechen, treffen, stehlen, sodann geben, treten, essen, fressen, trefen, vergessen. Störungen des ursprünglichen Formensbestandes sind aber nicht etwas, was erst in der neuesten Zeit eingetreten wäre; sie lassen sich schon frühe beobachten, was auch ein Blick in ein mhd. Wörterbuch zeigt: es sind Ausgleichungen ganz verschiedener Art; ein jeder Fall ist

eigentlich für sich zu betrachten.

Ein besonders frühes Beispiel liegt vor in giemen = mhd. zemen, das wie nemen geht; also ez zam, wo wir heute es ziemte sagen. Bon alters her ist natürlich eg gimt die am meiften gebrauchte Form, und von ihr aus ist dann das heutige Zeitwort gebildet worden; schon Luther fagt: "Die Schaubrote, die ihm doch nicht ziem= ten zu effen." In verschiedenen andern Fällen wird heute — wie in mägen — statt e im Prafens a geschrieben, so in gebären und rächen. Das erftere erklärt fich baraus, daß von diesem Berbum, das den Mundarten bis auf das Partizip geboren so ziemlich verloren gegangen ift, fie gebar die zumeist gebrauchte Form war; durch die Schreibung mit ä hat man dann die Bräsensform dieser ange= nähert. Noch Luther schreibt übrigens: "Denn wenb Eli= fabeth mirt dyr ennen fon geperen." Mit dem anderen steht es ähnlich; auch rächen wird in der gewöhn= lichen Umgangssprache ganz selten gebraucht — jedenfalls bis vor kurzem —, unfern Mundarten fehlt es fast gänzlich; da hat man nun durch die Schreibung mit a das alte rechen an das Substantiv Rache anzugliedern gesucht. Jett geht das Wort fast wie ein schwaches Verbum (er rächt, rächte für ält. richt, rach), nur in der Redensart "etwas nicht ungerochen laffen" hat sich noch ein Rest des alten Formenbestandes erhalten.

Es ist natürlich ausgeschlossen, alle die Berben, die ursprünglich wie nemen, ich nim gingen, hier zu bespre=

chen. Nur Weniges fei hier noch erwähnt. Scheren hat zwar das e in der Schriftform festgehalten, aber in der Schriftsprache wie in der Mehrzahl unserer Mundarten hat das Wort den Wechsel von e und i aufgegeben: also er schert, Imp. scheren, soweit das Wort nicht durch andere Ausdrücke verdrängt ist. Nur in einigen, meist abgelegenen Mundarten im Bernbiet, Wallis und Graubunden sind noch die alten Formen im Gebrauch: ich schire, er schirt, Imp. schir. Wir werden daraus, nach dem was wir oben aus= geführt haben, schließen müffen, daß das Scheren (ber Schafe, vielleicht auch von Mann und Kindern) im Leben der Berg= bauern eine wichtigere Rolle spielt als im Leben des Städters. Wir kennen ja sonst eine solche Form höchstens noch aus der schriftsprachlichen Redensart "Was schiert mich das?" Eine kleine Störung anderer Urt läßt sich beobachten bei der Sippe der zu erschrecken "zusammenfahren, aufspringen" gehörigen Worte. Neben erschrecken (mundartlich auch verschräkke), das seit mhd. Zeit bis heute regelmäßig starke Formen bildet, steht das transitive Verbum erschrek= ken "einen zusammenfahren machen", dazu erschreckte, erschreckt. Diesem Wort kommt eigentlich ein geschlosse= nes (helles) e zu, wie in erschrecklig. Nun ist freilich für das Hochdeutsche der Unterschied der beiden e — wir dürfen wohl fagen "leider" — durch die geltende Regelung der Aussprache ausgeglichen worden. In der Mundart dagegen wird die alte Unterscheidung weiter gemacht, wie wir beson= bers deutlich an den zwei Wörtern stecken (3'mits drin stäkke blibe und ebbis ine stekke) beobachten können. Aber das schwache Berb erschrekke richtet sich in der Aussprache vielfach nach dem andern und wohl auch nach bem Substantiv Schräkke, und nun hört man nebenein= ander mit geschlossenem und mit offenem e er het mi erschrekt und erschräkt. Auch in einer folchen Rleinig= keit erkennen wir die lebendige Entwicklung der Sprache.

So können wir, auch wenn wir auf die mundartliche Sprechweise unserer Mitbürger achten, allerlei Beränderunsen sein feststellen, die ein kleines Stück Sprachgeschichte darstellen. Wenn wir z. B. die jüngere Generation heute meist sagen hören er gseet nig guet, es gscheet au gar nit, wo die älteren Leute noch wie in der Schriftsprache mit ier gsit, es gschit sagen, so vollzieht sich da bei sehen und geschehen derselbe Borgang, der bei weben oder

pflegen schon seit langem eingetreten ift.

Gelegentlich freilich spürt man ein inneres Erschauern, wenn man Schüler der Volksschule auf der Straße sich unterhalten hört. Da vernimmt man Formen wie äß das oder wer hälft mer. Wenn man sich in Sorgen Gedanken darüber macht, daß das lebendige Sprachgefühl unserer Jugend so völlig abhanden kommt, so drängt sich einem die Vermutung auf, daß es sich da vielleicht um Nachkommen von zugewanderten Italienern oder andern Fremden handelt. Daß solche ja der Sprache ihrer neuen Heimat gegenüber kein sicheres Gefühl haben, ist nicht verwunderlich. Man müßte da freilich dem einzelnen Fall genauer nachgehen, und dann wäre es reizvoll, auch die weitere Entwicklung dieser Spracheverhältnisse zu versolgen. Auch an andern Orten mag sich dazu Gelegenheit bieten.

Erinnerungen eines Leipziger Musensohnes

Bielen ehemaligen Schweizer Musensöhnen wird wohl wie mir wehmütig ums Herz geworden sein bei dem erschützternden Gedanken, daß die ehrwürdige alma mater, die älteste

^{*} In mittelhochdeutschen Texten bezeichnet z sowohl unser z als unser s.